

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 4

Artikel: Wenn ich reden wollte...
Autor: Boris, Siro
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Durch Licht
zur Freiheit!

Schweizerisches

Durch Kampf
zum Sieg

Freundschafts-Banner

Verbandsorgan der „Schweiz. Liga für Menschenrechte“, vormals „S.Fr.-V.“

Korrespondenz-Adresse für Redaktion und Verlag: Postfach 121, Helvetiapost, Zürich 4

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats — Redaktionsschluß je 3 Tage vorher — Postcheckkonto VIII 21.933
Abonnementspreis (muß vorausbezahlt werden): 1/4 jährl. Fr. 2.50, 1/2 jährl. Fr. 4.60, jährl. Fr. 9.— exklusive Porto

Der werfe den ersten Stein

von Jacy Hofstetter.

Sind wir denn so anders als ihr andern,
Wir, die wir auf gleicher Erde wandern?
Was fühlt ihr a n d e r n euch so erhaben?
Wollt i h r nur das Recht zu leben haben?

Vieles im Leben ist nicht wie man will.
Schaut in euch hinein einmal sacht und still.
Fragt euer Gewissen, ob fehlerfrei
Ein jeder von euch andern Menschen sei!
So leicht sind die Fehler and'rer zu seh'n —
Die eignen läßt gern beiseite man steh'n.
Auch i h r seid ja verfallen der Liebe!
Macht sie nicht manchen von euch zum Diebe?

Der Trieb im Menschen wird bleiben besteh'n
Solange die Erde im Kreis sich wird dreh'n.
Nie werdet ihr ändern des Schicksals Lauf
Und wendet' ihr all'eure Weisheit auf.
Ihr andern, sucht uns doch zu verstehen
Wenngleich wir andere Wege gehen.
Denn reiner als uns're Liebe kann sein
Wird sie bei euch a n d e r n auch niemals sein!

Wenn ich reden wollte

von Siro Boris.

Vor einigen Tagen las ich in einer Tageszeitung einen Artikel mit obigem Titel, welcher nach einigen unwesentlichen Aenderungen sehr gut auch in die Spalten unserer Zeitung paßt.

Wenn ich reden wollte . . . Da sind zwei Menschen eine Zeit hindurch mehr oder weniger „dicke“ Freunde gewesen. Und wie es so geht, man hat nicht nur vom Wetter, von Politik, von Alltäglichkeiten gesprochen, sondern man hat sich auch Dinge anvertraut, die man eigentlich in jedem Falle besser für sich behält. Aber die Stimmung war manchmal so warm und intim, geradezu herausfordernd für Herzergüsse und dann tat es oft so wohl, einem vertrauten Menschen auch einmal seine heimlichen Wünsche, sein heimliches Leid gestehen zu dürfen. Es ist also geschehen und man hat das Gefühl, daß die Freundschaft nun noch inniger und noch fester ist. Bis — bis man eines Tages erleben und erfahren muß, daß man sich getäuscht hat, daß die Freundschaft nicht bis in die Seele ging, sondern zuvorderst gleich die Neugierde stand. Die graue, häßliche Neugierde, aus dem andern so viel wie möglich herauszupressen, um sich daran zu erlaben, sich selbst mehr zu dünken in Anbetracht der erhaltenen Geständnisse. Nun weiß man ja alles, nun hat man einen

langen Blick hinter die Vorhänge eines Lebens getan, es interessiert also nicht weiter, es ist nur insofern von Wert, daß der allzu vertrauensselige Freund sich gewissermaßen gebunden fühlen muß. Denn wie eine schwere Kette schleppt er den Vorwurf nun hinter sich her: hätte ich doch geschwiegen! Nun habe ich mich ausgeliefert, nun muß ich in steter Furcht leben, es könnte weiter geschwätzt werden! Solche Furcht ist eine Marter, sie läßt nicht mehr los und trübt täglich den Lebenshimmel. Man gäbe weiß Gott was darum, hätte man geschwiegen, hätte man dem einstigen Freund nicht sein ganzes Herz bloßgelegt. Aber nun ist's zu spät, man ist abhängig geworden und fühlt sich wie ein Mensch, dem die Strafe nur bedingt erlassen wurde.

Was da gesagt wurde, ist weder Schwarzmalerei noch übertrieben. Wer hat nicht schon Zeuge sein müssen, wie so „einstige“ Freunde mit einer wahren Wollust sagten: „Ich halte das Schicksal von dem (oder der) in meinen Händen.“ Der Sinn ist furchtbar und wenn kein weiterer Gebrauch vom Anvertrauten gemacht würde, so zeigt uns doch so ein Ausspruch, wie fest wir unsere Herzentüren verriegeln sollten. — Ein anderer und immer wieder gehörter Ausspruch ist

der: Wenn ich reden wollte...! Auch hier ist der Sinn völlig klar. Nämlich: Es hängt ja nur von mir ab, ob jener noch ruhig schlafen kann, ob die öffentliche Meinung nicht plötzlich wie der Wind kehrt macht und aus der Gegenrichtung weht. Es hängt ja nur von mir ab, anvertraute Geheimnisse auf den Markt zu tragen und einen Menschen unglücklich zu machen. Nur von mir hängt es ab, ob ich den andern noch frei atmen lasse. Zum allerwenigsten aber soll er bei jedem Schnauf den er tut, wissen, was ich weiß! Ich werde ja nichts sagen, natürlich nicht, aber — wenn ich reden wollte!

Wenn ich reden wollte! Es hängt wie ein Damoklesschwert über dem, der sein Innerstes freigegeben. — Freundschaft pflegen ist für jeden und ganz besonders für uns Artgenossen etwas Notwendiges und Schönes; aber man sollte nie vergessen, daß auch der beste Freund mit andern Augen sieht und mit andern Gedanken denkt als wir selbst. Nie können wir so ganz verstanden werden wie wir es wünschen und erwarten möchten, nie ist der andere so ganz auf uns abgestimmt und eingestellt, daß er unsere Freude und unser Leid, unser Suchen und Irren so einschätzt, wie wir selbst es tun. Immer ist und bleibt er im Grunde nur „der andere“, dessen Freundschaft uns wohl tut, die aber nie über eine gewisse Reserve und Klugheit hinausgehen darf. Wir müssen und dürfen die innerste und geheimste Herzensstüre nie ganz aufmachen vor andern! Das Beste, das Höchste und Ureigenste — wäre es Glück oder Leid — sollen wir für uns behalten, für uns allein! Die Freundschaft wird darunter keineswegs leiden und geht sie früher oder später einmal in die Brüche, so werden wir das beruhigende Gefühl haben, daß der andere nichts auszuplaudern hat, was uns schaden könnte. Lieber Leser, wenn Du einen Freund hast, freue Dich mit ihm und zeige stets Dein heiterstes Gesicht; aber Sorge dafür, daß nachher — später, keiner sagen kann, wenn „zufällig“ auf Dich die Rede kommt: „Er ist wirklich nett, ein lieber, reizender Mensch, das stimmt alles, — aber — wenn ich reden wollte...!“

Merksspruch.

Mit Vielen teile Deine Freuden,
Mit Allen Munterkeit und Scherz,
Mit Wenig Edlen Deine Leiden,
Mit Auserwählten nur Dein Herz!

Was Freundschaft vermag

von L. H. Strobel.

Jakob T. hatte das harte Los zu tragen, als elternloser Knabe allein in der Welt zu stehen. Von seiner Heimatsbehörde wurde er bei Bauern versorgt; bei der Wahl der Pflegeeltern wurde weniger darauf gesehen, daß der Knabe gut aufgehoben war, als daß die Gemeinde möglichst billig wegkam. Sobald ein Ort ausfindig gemacht werden konnte, der etwas billiger war, wurde Jakob versetzt. So kam es, daß er schon in seinen ersten Lebensjahren wohl viele Leute aber wenig Güte und Liebe kennen lernte. In harter Arbeit stählte sich sein Körper und da niemand sich mit ihm abgab, hatte er um so mehr Gelegenheit, sich mit seinen eigenen Gedanken zu befassen.

Als Jakob etwa fünf Jahre alt war, streifte er an einem Sonntagnachmittag im Walde umher. Plötzlich sah er auf einer sonnenbeschienenen, einsamen Waldlichtung zwei Knaben. Sachte schlich er in ihre

Nähe; unbemerkt konnte er die beiden lange, lange beobachten. Nur von einer Badehose bekleidet, ließen sie ihre schönen Körper von der heißen Augustsonne bescheinen; dann spielten sie zusammen. Als sie vom Springen und Laufen müde waren, lagerten sie sich wieder und lasen zusammen aus einem Buch. Eng umschlungen saßen sie auf der Erde, von Zeit zu Zeit hielten sie mit lesen inne und ihre Lippen fanden sich zu einem innigen Freundschaftskuß. Schon ging es gegen Abend; immer kleiner wurde der sonnige Fleck und die beiden Freunde kleideten sich langsam an. Leise, wie er gekommen, ging Jakob davon; aber er ließ die beiden nicht aus den Augen und er wußte es so einzurichten, daß er ihnen auf der Straße begegnete. Als er in ihre frohen Gesichter und in ihre glänzenden Augen sah, befahl ihm eine große Traurigkeit. Ach, daß er einmal das Glück haben möchte, einen Freund zu finden, mit dem er so verbunden sein könnte, wie diese beiden. Er sah ihnen nach, bis sie in einer Kurve seinen Blicken entschwanden.

Dieses Erlebnis ließ Jakob nicht mehr los. Noch zweimal hatte er das lauschige Plätzchen aufgesucht, doch die beiden waren nicht mehr gekommen. Aber kein Tag verging, ohne daß er ihrer gedachte und seine Phantasie gaukelte ihm die schönsten Bilder vor.

Jahre kamen und gingen; Jakob wechselte seinen Platz weniger oft, denn er war groß und stark und konnte ordentlich zugreifen bei der Arbeit. Von Liebe oder Wohlwollen spürte er aber auch jetzt nichts; alle waren nur darauf bedacht, so viel als möglich aus dem Jungen herauszuholen. Je weniger er von seinen Meistersleuten geliebt wurde, umso heißer sehnte er sich nach einem Freund, dem er sein großes Leid klagen konnte und an dessen Liebe sein armes Herz sich hätte erwärmen können. Doch, wie hätte er auch einen Freund finden sollen, er, der nie aus dem Bannkreis des kleinen Bauerndorfes herauskam? Und wie lange dauerte es noch, bis er als Volljähriger selber über sich bestimmen konnte!

Als Jakob 14 Jahre alt und aus der Schule entlassen worden war, mußte er wieder den Wanderstab ergreifen. Diesmal war er mit seiner Stelle jedoch ordentlich zufrieden; das stattliche Bauernhaus lag inmitten eines großen Dorfes und somit wuchs seine Hoffnung, daß sein jahrelang gehegter Wunsch doch noch in Erfüllung gehen konnte, von Tag zu Tag.

An einem heißen, gewitterschwülen Sommerabend, als Jakob schwer beladen nach Hause strebte, stieß sein Fuß an einen scheinbar leblosen Körper. Erschreckt wollte er einen Schrei ausstoßen, doch er brachte keinen Laut über die Lippen. Da es schon dunkel war, konnte er nur eine schwarze Masse erkennen. Jakob warf seine Last ab und beugte sich über den am Boden Liegenden; mit einem Streichholz zündete er ihm ins Gesicht. Sein Herz schlug rascher, als er bemerkt hatte, daß der Unglückliche ungefähr in seinem Alter stehen mochte, ein schönes, etwas bleiches Gesicht und dunkle, gelockte Haare hatte.

Fast fürchtete er sich den Knaben zu berühren, schließlich entschloß er sich, ihm sanft über Gesicht und Haare zu streicheln, vielleicht daß er dann ein Lebenszeichen von sich gab. Aber erst als er versuchte, den Daliegenden aufzurichten, begann dieser schwer zu stöhnen, sodaß Jakob ihn schnell wieder auf die Erde gleiten ließ. Nun öffnete er auch die großen, dunklen Augen, Jakob entzündete ein Streichholz um andere und je länger er den Jüngling ansah, um so tiefer wurde seine Sympathie zu ihm. Nun hatte dieser sich mit Jakobs Hilfe etwas aufgerichtet und mit von Seufzern und Tränen unterbrochener Stimme konnte er seinem Helfer sein Mißgeschick erzählen.

(Schluß folgt!)